
Vera Bianchi (Hg.), *Mujeres Libres*. Libertäre Kämpferinnen

Übersetzt von Renée Steenbock und Vera Bianchi, Bodenburg:
Verlag Edition AV 2019. 230 Seiten, € 17,00

Wir versuchten dem Substantiv ‚Frauen‘ einen Inhalt zu geben, der wiederholt verleugnet worden war, und indem wir es mit dem Adjektiv ‚frei‘ verbanden [...], erhoben wir Anspruch auf eine Bedeutung – freie Frau – (*mujer libre*), die bis dahin mit Fehlinterpretationen gefüllt worden war, welche das Ansehen der Frau schmälerten und gleichzeitig das Konzept der Freiheit prostituierten, als ob beide Begriffe miteinander unvereinbar wären. (Lucía Sánchez Saornil, Mitbegründerin der *Mujeres Libres*, 1937, S. 45)

Vor 85 Jahren, im Mai 1936, erschien die erste Nummer der Zeitschrift *Mujeres Libres*, die von der gleichnamigen anarchistischen Frauenbewegung in Madrid herausgegeben wurde. Das Programm sei, so die Erstausgabe, „das soziale Handeln der Frau zu leiten, indem wir ihr eine neue Sicht auf die Dinge geben, um zu vermeiden, dass ihre Sensibilität und ihr Gehirn von männlichen Fehlern angesteckt werde“ (S. 26). Jede Verantwortung für die Ereignisse der Geschichte, in der die Frau gezwungen war, „wehrlose Zeugin“ zu sein, wurde abgelehnt. Die Frau sollte zur aktiven Gestalterin werden – ein Aufruf, dem im Spanischen Bürgerkrieg Tausende Frauen folgten. So schlossen sich nach dem Militärputsch im Juli 1936 in ganz Spanien verschiedene anarchistische Frauenvereinigungen unter dem Namen *Mujeres Libres* zu einer breiten Bewegung zusammen, zu der insgesamt mehr als 20.000 *compañeras* gehörten. Bis zum Jahr 1939 erschienen 14 Nummern der *Mujeres Libres*. Nach der Niederlage der Republik wurden die *Freien Frauen* verstreut, sie kamen in Internierungslager, mussten ins Exil gehen, wurden in Spanien verhaftet oder gingen in den Untergrund.

Nach dem Tod von Franco im Jahr 1975 sammelte die Mitbegründerin und Schriftstellerin Mercedes Comaposada Texte und Dokumente der Bewegung und verschickte Fragebögen an die Genossinnen. Das von ihr verfasste Manuskript und das dazugehörige Material sind seit ihrem Tod im Jahr 1994 verschollen, sie ruhen wohl in irgendeinem französischen Archiv. Sara Berenguer und andere Genossinnen machten sich Mitte der 1990er Jahre nochmals an die mühsame Sammelarbeit, um ihre Zeit als junge Revolutionärinnen zu dokumentieren. Das Buch *Mujeres Libres. Luchadoras Libertarias* mit zahlreichen Beiträgen aus der Zeitschrift *Mujeres Libres*, Fotos, Gedichten und nachträglich notierten Erinnerungen wurde schließlich im Jahr 1999 in Spanien veröffentlicht.

Im Jahr 2005 lernte die deutsche Historikerin Vera Bianchi die damals 86-jährige Sara Berenguer kennen. In Berenguers Exilheimat Montady in Südfrankreich vereinbarten sie damals spontan die Übersetzung des Erinnerungsbuches ins Deutsche. Wie üblich bei solchen Projekten, wo großes Engagement mit den Mühen der Finanzierung zu kämpfen hat, lagen zwischen Absicht und Verwirklichung viele Jahre. Fast anderthalb Jahrzehnte später – im Jahr 2019 – konnte das Buch endlich in der Edition AV erscheinen. Sara Berenguer und ihre *compañeras* erlebten die Übersetzung ihrer Geschichten nicht mehr (S. 26).

Die Beiträge des Bandes sind nicht chronologisch oder systematisch geordnet. Es sind Bruchstücke, die ein lückenhaftes Mosaik ergeben – Erinnerungen eben. Die Konturen der unterschiedlichen Ansätze der *Mujeres Libres* lassen sich darin erkennen. So war die Gründung einer eigenen Frauenbewegung bei den Anarchisten, auch unter den Frauen, durchaus umstritten gewesen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau gehörte einerseits zu ihren Grundsätzen, die den gemeinsamen Kampf für eine „soziale Emanzipation“ betonten. Andererseits: „Eine Sache ist die Theorie und eine andere die Praxis, und leider war der Ballast an Vorurteilen [...] so groß, dass einige Syndikalisten sich nicht davon freigemacht hatten“, erinnert sich Pepita Carpena Amat (S. 83), die selbst erst ihre anfängliche Skepsis gegenüber einer Frauenbewegung überwinden musste. Die *Mujeres Libres* gründeten Bildungs-

programme für Frauen, von denen die meisten – wenn überhaupt – nur rudimentäre Schulbildung hatten. Viele beteiligten sich als *milicianas* in den ersten Monaten des Bürgerkriegs am bewaffneten Kampf. Sie engagierten sich gegen die Prostitution – doch nicht Verbote seien dabei vonnöten, so der Tenor eines Textes aus den *Mujeres Libres* aus dem Jahr 1937, sondern „die Frau muss wirtschaftlich unabhängig sein. Es wurde schon oft gesagt, aber es muss ständig wiederholt werden“ (S. 141). Gleichzeitig organisierten sie medizinische Betreuung für Prostituierte. Eine andere Errungenschaft war die Gründung von Fahrschulen für Frauen. Vor dem Bürgerkrieg besaßen in Barcelona gerade einmal zwei Frauen einen Führerschein. Die Fahrerlaubnis bot nicht nur größere individuelle Freiheit, sondern eröffnete auch neue Berufsfelder im öffentlichen Transport. Pura Pérez erinnert sich im Buch an die Panik mancher Fahrgäste in der Straßenbahn, wenn sie erkannten, dass eine Frau am Steuer saß (S. 72).

Die *Mujeres Libres* ließen sich nicht vereinnahmen. Sie grenzten sich als Arbeiterinnenbewegung bewusst von der damaligen Idee des Feminismus ab, den sie als bürgerlichen Kampf für das Wahlrecht, aber nicht als Widerstand gegen den Kapitalismus verstanden. Auch zur *Asociación de Mujeres Antifascistas*, der antifaschistischen Sammelbewegung unter Führung der Kommunistinnen, hielten sie Abstand. Gerne hätte Dolores Ibárruri die *Mujeres Libres* mit ihrer Organisation – der Frauenkommission der Kommunistischen Partei Spaniens – zusammengeführt. Lucía Sánchez Saornil lehnte das mit der Begründung der Übermacht der KP ab und betonte die umfassende „Mission“ der *Mujeres Libres*, „die weit über den begrenzten Antifaschismus hinausgeht“ (S. 13). Wichtiger wäre ihnen gewesen, innerhalb der anarchistischen Bewegung als gleichberechtigte Organisation zu gelten. Das wurde ihnen verwehrt.

Vor der Veröffentlichung des hier besprochenen Erinnerungsbuchs waren die *Mujeres Libres* bereits Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten. An dieser Stelle sei insbesondere auf die Studien von Martha Ackelsberg, Mary Nash und, für den deutschsprachigen Raum, Vera Bianchi hingewiesen. Hervorgehoben wird in diesen Arbeiten, dass die

progressiven Konzepte der *Mujeres Libres*, wie jenes von der sozialen Konstruktion des Geschlechts, bis heute in der feministischen Frauenbewegung reflektiert würden. Besonders relevant sei in diesem Kontext, so Martha Ackelsberg, wie die Anarchistinnen in ihrer Analyse den Bezug zwischen der Unterdrückung in der kapitalistischen Gesellschaft im Allgemeinen und der spezifischen Unterordnung von Frauen im Speziellen herstellten. Schon damals erkannten sie, dass das Private vom Politischen nicht zu trennen ist.

Dabei grenzten sich die *Mujeres Libres* im Rückblick bewusst von späteren Frauenbewegungen ab. Sie seien keine Organisation gewesen, die „der einen Hälfte der Menschheit helfen“ wollte, indem sie den Mann als „schuld an allen Problemen der Frau und der Welt im allgemeinen [sic]“ darstellten, wie María Rodríguez Gil schreibt (S. 117). Die Gesellschaft als Ganzes, die Emanzipation aller war in ihren Kampf eingeschlossen. Dieses Streben nach Gleichheit für alle, *equity*, findet sich heute etwa in der Diversitäts- und Inklusionsdebatte wieder.

Mit der deutschen Ausgabe der *Mujeres Libres*-Texte, übersetzt von Renée Steenbock und Vera Bianchi, will die Herausgeberin diese Frauen in der Geschichte sichtbar machen und „die Leser*innen einladen, sich mit den Gedanken, Vorschlägen und Forderungen der *Mujeres Libres* auseinanderzusetzen“ (S. 8). Denn, so Bianchi in einem Artikel über spanische Widerstandskämpferinnen auf der Website von [www.bzwweiterdenken.de]: Den Deutschen würden solche Erfahrungen fehlen; sie könnten „nicht auf 20.000 revolutionäre anarchistische Großmütter zurückblicken“, durch die Übersetzung nun aber teilhaben an den Erinnerungen der spanischen Revolutionärinnen. Dabei beschäftigen sich die versammelten Texte hauptsächlich mit der Zeit des Spanischen Bürgerkrieges; die Exilgeschichte und die Aktivitäten der *Mujeres Libres* danach werden nur gestreift.

In der Auseinandersetzung mit den Erinnerungen werden die Leser*innen, abgesehen von einem kurzen Vorwort zur deutschen Ausgabe und sporadischen Anmerkungen in Fußnoten, weitgehend allein gelassen. Wer eine historische Aufarbeitung der *Mujeres Libres* erwartet

hat, wird daher enttäuscht sein. Um ein breiteres Publikum anzusprechen, wären eine übersichtlichere Gliederung und ausführlichere Kommentierung hilfreich gewesen. Zusammengekommen sind Beiträge aus mehreren Jahrzehnten, die im Inhaltsverzeichnis ohne weitere Angaben aneinandergereiht werden und von sehr unterschiedlichem Charakter sind. Von wem und aus welchem Jahr der jeweilige Text stammt, wird erst an seinem Ende enthüllt. An manchen Stellen wirkt die Sprache ungelenkt. Das liegt wohl vor allem an den Originaltexten. Die *Mujeres Libres*, die an diesem Buch mitgewirkt haben, entschuldigen sich schon in einer Erklärung am Anfang, dass ihre Arbeit „nicht die Qualität des Stils von Mercedes Comaposada“ habe, die das erste, nicht mehr auffindbare Manuskript verfasst hatte. Aber auch die Übersetzung wirkt im Bemühen um Authentizität da und dort etwas zu verkrampft. So schwingt zum Beispiel in der Aussage, „Seit ihrer Jugend war Mercedes eine zu Krankheiten neigende Person“ (S. 17), ein abwertender Unterton mit, der im Original gewiss nicht vorhanden ist. „Persona“ und „Person“ bedeuten in beiden Sprachen nicht unbedingt dasselbe.

Diese verschiedentlich auffallenden Mängel sind schade, aber nicht entscheidend. Die Stärke des Buches ist seine Authentizität. Es macht der deutschsprachigen Forschung und allen, die an der Entwicklung der Frauenbewegungen in ihren unterschiedlichen Ansätzen interessiert sind, die Positionen, Ideen und die Entstehungsgeschichte der *Mujeres Libres* in (übersetzten) Originaltexten zugänglich und zeigt: Die *Mujeres Libres* waren, was sie eigentlich nicht sein wollten – Feministinnen.

Renée Lugschitz

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 29 (2021), S. 260–264

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00074360



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons
Namensnennung -Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen
3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.